Menschheit aus der Misere kommt. Wenn unsere Gegner sich auch dagegen stemmen, so wollen wir doch immer unserer Fahne treu bleiben, der Fahne, die uns voranweht zum Sieg, zur Befreiung der Arbeit aus ihren Fesseln. Ph. G.

Die Pariser Arbeiterbörse.

Paris wird bald um eine neue Sehenswürdigkeit reicher sein: Das monumentale Gebäude, welches in unmittelbarer Nähe des Place de la Republique sich erhebt und in goldenen Lettern eingeschrieben die Inschrift trägt: „Bourse du Travail", geht seiner Vollendung entgegen.

Die „Frankf. Ztg." schreibt darüber:

„Das Gebäude zählt fünf Stockwerke und einen mit Glas gedeckten Hof, der einen Versammlungssaal bildet, welcher 10 Meter Höhe, 24 Meter Länge und 13 Meter Breite hat und auf stufenweise hintereinander stehenden Sitzen für 1500 Personen Platz bietet. Der Fußboden des Saales, gleichfalls aus Glas, und zwar aus dicken, matten Tafeln, wird von vier eisernen Säulen getragen und dient zugleich als Decke eines unterhalb sich befindlichen Saales, der einen Flächenraum von 426 Metern hat und für Taglöhner und sonstige Arbeiter bestimmt ist, die sich gewöhnlich an bestimmten Straßenecken oder Plätzen einfinden, um auf Arbeit zu warten. Nebst diesem Saale werden im Erdgeschosse auch noch die für Luftheizung, elektrische Beleuchtung und Ventilation nöthigen Vorrichtungen und Maschinen Unterkunft finden. Ebener Erde, rechts vom Vestibule, werden sich die Hausmeisterwohnung und das Auskunftsbureau, links das für den ausschließlichen Gebrauch der Arbeitsbörse bestimmte Post- und Telegraphenamt sammt Telephon befinden. Der erste Stock ist für das Generalsekretariat, die Verwaltungs- und die statistische Kommission sammt ihrem Hilfspersonal bestimmt und wird überdies einen Bibliotheks- und Lesesaal im Ausmaße von 72 Metern enthalten. Die übrigen vier Stockwerke zählen außer vier ziemlich geräumigen Konferenzsälen, jedes 33 theils kleinere, theils größere Bureaus, also im Ganzen 132 Bureaus. Dieselben werden den verschiedenen Pariser Gewerkvereinen, je nach ihrer Anmeldung, zur Verfügung gestellt werden.

Sind die Effekten- und Waarenbörsen, die ja erst in und mit der kapitalistischen Produktions- und Austauschweise entstanden sind, gleichsam Wahrzeichen der das ganze sozialpolitische Leben unserer Zeit beherrschenden bürgerlichen Gesellschaft, des zur Herrschaft gelangten Tiers-état, so ist die Pariser Arbeitsbörse ein Wahrzeichen der aufstrebenden neuen Gesellschaft des allmälig in Staat und Gemeinde zur Herrschaft gelangenden vierten Standes. Ob bei dieser Institution das Wort den Inhalt deckt, möchte ich, da es sich da um mehr als um den Kauf und Verkauf der Arbeitskraft und um die Feststellung ihrer Marktpreise, der Lohnhöhe, handelt, dahingestellt sein lassen. Ursprünglich hatte man allerdings nichts Anderes, später sogar noch weniger damit bezwecken wollen. Erst in den letzten zehn Jahren, nachdem die sozialistische Bewegung neuerlich in Fluß gerathen war, kam man allmälig dahin, der Arbeitsbörse einen Wirkungskreis anzuweisen, der weit über den anfangs geplanten hinausgeht und wohl heute noch als kein gänzlich abgeschlossener zu betrachten ist.

Bei Gründung der jetzigen Arbeitsbörse wurde die Arbeitsvermittelung zwar in erster Linie in Betracht gezogen; aber ihr Zweck ist ein viel höherer, nämlich die sozialen Reformen vorzubereiten. Sie hat demnach, nebst der Arbeitsvermittelung, die von den einzelnen Fachvereinen in den ihnen angewiesenen Bureaus ausgeübt wird, als Ganzes gleichermaßen noch die Aufgabe zu erfüllen, die den arbeitsstatistischen Aemtern der Vereinigten Staaten, sowie dem schweizerischen Arbeitersekretariat gestellt ist, d. i. die Untersuchungen aller jener Verhältnisse vorzunehmen, die auf die Lage und Forderungen der Arbeiterklasse Bezug haben und aus den sich ergebenden Schlüssen legislative Maßnahmen zu schöpfen, bezw. mit dem ihr vorliegenden Material zu begründen. Inwieweit die Arbeitsbörse dieser Aufgabe bisher nachgekommen ist, wird sich im Verlaufe zeigen. Freilich ist ihre Organisation eine ganz andere. Sie beruht nämlich ausschließlich auf den Gewerk- und Fachvereinen, welche in der Arbeitsbörse Sitz und Stimme haben. Zu diesen Vereinen zählen nicht nur solche, die, wie man vielleicht annehmen wird, blos aus gelernten oder etwa nur aus Handarbeitern bestehen, sondern auch solche, die aus ungelernten sowie aus sogenannten Kopfarbeitern gebildet sind. So findet sich daselbst u. A. je ein Fachverein von Buchhaltern, Handlungsgehilfen und Handlungsreisenden, sowie je ein Verein von Straßenkehrern und Hausknechten (hommes de peine). Jeder dieser Vereine — es sind deren gegenwärtig 150 — wählt alljährlich einen Delegirten, die zusammengenommen das Generalkomitee der Arbeitsbörse bilden, das sich in acht verschiedene Kommissionen theilt, die sich mit all jenen Fragen zu beschäftigen haben, welche die Arbeiterschaft direkt oder indirekt berühren. Aus diesem Komitee geht die aus einundzwanzig Mitgliedern bestehende Exekutivkommission hervor, die sich alljährlich einer Neuwahl zu unterwerfen hat. Die Exekutivkommission theilt sich ihrerseits in fünf Unterkommissionen ein, Verwaltungs-, Finanz-, Propaganda-, Redaktions- und statistische Kommission, und wählt aus ihrer Mitte zwei Sekretäre, einen Kassirer, einen Archivar und den Redakteur des offiziellen Organs der Arbeitsbörse, das gegenwärtig einmal wöchentlich erscheint und den Titel führt: „La Bourse du Travail, Bulletin officiel des chambres syndicates et groupes corporatifs ouvriers de la ville de Paris." Die beiden Sekretäre haben theils die Korrespondenz und die Sitzungsprotokolle zu führen, welch letztere im Bulletin veröffentlicht werden, theils die statistischen Arbeiten zu zentralisiren. Ihr Gehalt, sowie das der übrigen Beamten wird nach Stunden — à 1 Fr. pro Stunde — berechnet, so daß die beiden Sekretäre, welche vorschriftsgemäß 8 Stunden täglich, mit Ausnahme Sonntags, in ihrem Bureau zu sein haben, bei vollem Einhalten ihrer Arbeitszeit jährlich 2504 Frs. beziehen, während der Redakteur des Bulletins, der Kassirer und der Archivar, die nur wenige Stunden wöchentlich — zumeist Abends oder Sonntags — beschäftigt sind, das Budget der Arbeitsbörse nur mit ca. 450 Frs. bezw. 300 und 100 Frs. also zusammen mit kaum 900 Frs. belasten. Hinzugefügt sei noch, daß sämmtliche Mitglieder der Exekutivkommission für jede Sitzung, die sie abhalten — dieselben währen gewöhnlich von 9 Uhr Abends bis gegen Mitternacht — einen Franc erhalten. Zur Ueberwachung der Exekutive ist eine aus dem Generalkomitee hervorgehende Kontrolkommission bestellt, die aus 9 Mitgliedern besteht, welche ebenfalls für jede Sitzung einen Franc erhalten. Zur Bestreitung dieser Ausgaben, sowie der Herstellungskosten des Bulletins und des Jahresbuches der Arbeitsbörse (Annuaire de la Bourse du Travail) dient eine bisher auf 20,000 Frs. festgesetzte Jahressubvention des Munizipalrathes, der sich das Recht der Oberaufsicht vorbehalten hat und dasselbe durch seine Arbeitskommission ausübt.

Wenn wir uns nun zur Arbeitsvermittelung wenden, die, wie erwähnt, bei Gründung der Arbeitsbörse in erster Linie maßgebend war, dann finden wir, daß dieselbe, bei aller Anerkennung des bisher Geleisteten, keineswegs den Umfang hat, den sie trotz aller Feindseligkeit, die ja viele Unternehmer jeder Arbeiterorganisation entgegenbringen, haben könnte. Die Ursache liegt in erster Linie an dem Mangel an den hiefür nöthigen Bureaus. Das Gebäude, das gegenwärtig als Arbeitsbörse dient und nach Eröffnung der neuen nur eine Filiale derselben bilden wird, enthält nämlich außer einem großen und einem kleinen Versammlungssaal, welche zur Abhaltung von Generalversammlungen, allgemeinen Gewerkversammlungen und Kongressen dienen, nur noch 21 kleinere Bureaus. Da in einem derselben das Sekretariat untergebracht ist, bleiben für sämmtliche Vereine blos 20 Bureaus. Einzelne Fachvereine haben darum gar keinen Sitz in der Arbeitsbörse, viele, um im Generalkomitee vertreten zu sein, einen mehr nominellen Sitz, wie dies ja kaum denkbar ist da, wo oft 10 bis 14 Vereine ein gemeinsames Bureau besitzen. In zweiter Linie kommen hiebei noch die Kassenverhältnisse der verschiedenen Vereine in Betracht. Durchschnittlich ca. 400 Mitglieder zählend, haben diese Vereine, unter welchen mehr als ein Viertel blos 50 bis 100 Mitglieder zählt, nur zu einem geringen Theile die Mittel, eine ständige Arbeitsvermittelung zu unterhalten. Viele Vereine beschäftigen sich darum blos an einzelnen Abendstunden oder blos Sonntags mit der Arbeitsvermittelung, während sich andere garnicht damit befassen und nur wenige Gewerkvereine eine ständige Arbeitsvermittelung haben. Der erste Uebelstand wird mit der Eröffnung der neuen Arbeitsbörse, die, wie erwähnt, 132 Bureaus enthält, beseitigt sein. Was aber den letzteren anbelangt, könnte demselben unter den gegebenen Verhältnissen nur dadurch abgeholfen werden, wenn das für eine ständige Arbeitsvermittelung nöthige Personal aus dem Gemeindesäckel entlohnt, d. i. die vom Munzipalrathe gewährte Subvention um die hiefür nöthige Summe erhöht würde. Die Befürchtung, daß die Zahl der Fachvereine dadurch noch mehr gesteigert und das Arbeitsvermittelungspersonal demnach horrende Summen verschlingen würde, könnte dadurch gesteuert werden, daß für jeden großen Industrie- oder Erwerbszweig, so viele Fachvereine sich auch innerhalb desselben befinden, nur ein Vermittelungsbureau bestimmt würde und da, wo dies halbwegs thunlich, verwandte Industriezweige zu diesem Zwecke vereinigt würden, so daß z. B. sämmtliche Arbeiter, die zu dem Buch- und Zeitungsdruck in mehr oder minder naher Beziehung stehen, wie Schriftgießer, Schriftsetzer, Stereotypeure, (Druckerei-) Maschinenführer, Lithographen, Xylographen, Buchbinder, Rastrirer, Falzerinnen ꝛc., nur eine gemeinsame Arbeitsvermittelung hätten, deren Beamter, als Vertrauensmann sämmtlicher Fachgenossen, am besten in einer zu diesem Zwecke einberufenen öffentlichen Versammlung zu wählen wäre. Die Arbeitsvermittelung würde zwar auch dann noch nicht unbedeutende Kosten verursachen, aber man muß dabei auch bedenken, daß dieselbe, wenn man sie objektiv beurtheilt, den Unternehmern ebenso große Dienste leistet als den Arbeitern, daß sie also der Gesammtheit zu Gute kommt und daß es demnach von einem Mangel an Rechtssinn zeugt, wenn man, wie dies fast allerwärts der Fall, gerade dem ärmeren Theil die Kosten derselben auferlegt. Wenn Staat und Gemeinde schon sonst nichts für die Arbeitslosen thun können oder wollen, so sollten sie ihnen doch wenigstens nicht noch die Kosten der Arbeitsvermittelung aufhalsen. Die Bestreitung der hiefür nöthigen Kosten aus öffentlichen Mitteln brächte überdies noch den Vortheil mit sich, daß die Arbeitsvermittelung eine unparteiische wäre und allen Arbeitsuchenden gleichmäßig zur Seite stünde, was heute nicht der Fall ist und auch Niemanden verwundern kann; denn wer von einem Fachverein angestellt und bezahlt wird, dem kann nicht gut zugemuthet werden, daß er den außerhalb seines Fachvereins stehenden Arbeitern ebenso entgegenkomme wie den Mitgliedern desselben; er wird, wie kaum anders zu erwarten ist, bei allen Stellen, die er zu vergeben hat, in erster Linie immer seine engeren Genossen berücksichtigen.

Mit der Arbeitsstatistik, wie sie von der Arbeitsbörse geübt wird, ist es noch ziemlich arg bestellt. Ist auch die Fragestellung, wie sie in den beiden vorliegenden Jahrbüchern enthalten ist, im Großen und Ganzen als eine ebenso richtige als umfassende zu bezeichnen, so sind doch die Antworten zum Theil so lückenhaft und von so zweifelhaftem Werth, daß das Ergebniß, namentlich in seinen wichtigeren Theilen, völlig unbrauchbar ist, wie es bei dem Vorgange, der dabei beobachtet wurde, auch nicht anders möglich ist. Man hat sich nämlich blos an die Gewerk- und Fachvereine gewendet, deren Ausschüsse, bezw. Sekretäre, die Antworten nach ihrem persönlichen Wissen abgaben, und die darum Alles, nur nicht

Die „Alte" und die „Neue" Zeit.

Streiflichter über unser wirthschaftliches Volksleben.

Von W. T.

(Fortsetzung.)

Die gesellschaftlichen Umwälzungen wußte man vor Zeiten zu hemmen durch eine feste Gliederung der Gesellschaft in Stände und Klassen und durch Fixirung von Vorrechten und Pflichten derselben, sowie ihres Eigenthums durch die Gesetzgebung. Aber diese Formen, so starr sie auch sein mochten, konnten der Kraft gesellschaftlicher Prozesse, den Umwandlungen des Eigenthums, den ökonomischen Krisen u. dergl., nie auf die Dauer widerstehen; sie wurden nach dem Gesetze des allgemeinen Fortschritts durchbrochen, sobald sie veraltet waren. Auf den gänzlichen Mangel an freier Bewegung kam gewöhnlich ein Uebermaß solcher, und in der Folge erschienen die sozialen Krisen, die Klassenkämpfe, die Nothstände und die ganzen Verirrungen, welche schließlich den Staat zwangen, einzugreifen und durch Bildung neuer Organisationen wieder geordnete Verhältnisse zu schaffen. Je umfassender solche Organisationen waren, desto heilsamer gestaltete sich ihr Einfluß, vorausgesetzt, daß sie zweckentsprechend beschaffen waren. Der Staat wird erst auf der Höhe seiner Aufgabe stehen, wenn es ihm gelingt, die ganzen gesellschaftlichen Verhältnisse zu organisiren. Wenn dabei das nothwendige Maß politischer Freiheit bleibt, so braucht man sich über die vielgefürchtete „Omnipotenz des Staates"*) kein Kopfzerbrechen zu machen. (Hier ist es wohl angemessen, als Parallele auf die kaiserlichen Erlasse Anfang des verflossenen Jahres hinzuweisen.) Das Bestreben des Staates also, organisirend auf die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse einzuwirken, nennt man Staats-Sozialismus. Und heute sind wir bereits auf dem Punkte angelangt, wo die Zerfahrenheit und Verwirrung der sozialen Zustände den Staat nöthigt, organisirend vorzugehen, und den sozialen Erscheinungen und Bedürfnissen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als bisher geschehen ist. Ein schärferer Kontrast, in vielen und doch so ähnlichen Fällen, läßt sich wohl kaum anführen, als das „Alte Rom" kurz vor seinem Verfall, wo, besonders unter den römischen Kaisern, die Versorgung der Hauptstadt Rom mit Lebensmitteln zu einem vollständigen staatssozialistischen System führte; sowie unter Ludwig XVI. Turgot und Malesherbes, zwei der edelsten und befähigtsten Männer dieser „gewaltigen Epoche", dasselbe System anwenden, um der Revolution vorzubeugen, und ein Napoleon als Präsident der französischen Republik 1848 eine der scheußlichsten Komödien aufführte mit seinen National-Werkstätten, wo doch unter der Leitung dieses zäsarischen Abenteurers das Volk aller politischen Freiheit beraubt war; auch diese so schmählich verkrachte (und mit Vorbedacht verkrachte!) Assoziation wird von Bourgeois-Soldschreibern dem deutschen Philister vorgeführt, um ihn Gruseln zu machen. Wie sah aber der römische Staatssozialismus aus? Die Nachrichten, welche davon auf uns gekommen sind, erscheinen ziemlich dürftig und geben nur die Umrisse und das allgemeine Gepräge jenes merkwürdigen Systems, das die Lebenskraft des altersschwachen römischen Reiches auf Jahrhunderte zu verlängern und stärken vermochte. Die Historiker haben sich auch wenig mit der Sache beschäftigt, so interessant sie ist und obschon sie für uns weit mehr Werth hat, als etwa die Streitigkeiten der Professoren über ausgegrabene römische Inschriften. Das römische Kaiserthum hatte von der bei Philippi und Aktium definitiv beseitigten Republik eine Erbschaft übernommen, die ein äußerlich gewaltiges und glänzendes, innerlich aber der Fäulniß schon verfallenes Weltreich darstellte. Die Seele dieses Weltreichs, die siebenhügelige Tiberstadt, ein Mikrokosmus*) im Makrokosmus, vereinigte in sich nicht nur alle Schätze, Kostbarkeiten und Vergnügungen, sondern auch alle Laster, Ausschweifungen und Rohheiten des Ganzen.

Dieses Rom lebte nur von Eroberung und Beraubung. Die Provinzen wurden geplündert, um die faulenzende, rohe, feile und niederträchtige Masse der römischen Plebs — das alte Rom hat diesem Worte, das man neuerdings zu Ehren bringen will, den verächtlichen Beigeschmack gegeben — zu füttern und zu amüsiren. Wie aber hatte sich in Rom diese Plebs bilden können? Die Verachtung der Arbeit und des Gewerbebetriebes, die bei den antiken Völkerschaften so häufig auftritt, war bei den Römern allgemein geworden, so bald sie ihren Besitz zu einem Weltreich ausgedehnt hatten. Den Ackerbau allein traf diese Verachtung nicht und man weiß, daß die Patrizier eine Ehre darein setzten, selbst bei der Bebauung ihrer Ländereien thätig zu sein. Zur Zeit der Könige hatte man in Rom die Gewerbe noch mehr geachtet, und unter der Regierung des weisen Numa Pompilius hatten sich Handwerkergenossenschaften, eine Art Zünfte, gebildet, deren Ansehen im Staate gar nicht gering war. Später schwand dieses Ansehen völlig, und man mußte auf die Wahlbarkeit und auf das Bürgerrecht verzichten, wenn man sich einem Gewerbe widmen wollte. — Ganz wie bei uns im Mittelalter! — Die Arbeit, welche nothwendig war, um die Gesellschaft zu erhalten, wälzte man auf die Sklaven ab, die sich im alten Rom in ungeheurer Menge vorfanden und durch die unaufhörlichen Kriege immer weiter vermehrt wurden. Jene thatkräftigen römischen Bürger, welche die unüberwindlichen Legionen der Republik bildeten, waren einst die eigentliche Stütze der römischen Gesellschaft. In ihrem Milizdienste ging ihre ganze Existenz auf. Sie schlugen die siegreichen Schlachten, welche Rom groß machten, und es war selbstverständlich, daß die Republik sie für ihren Muth und ihre Tapferkeit belohnte. Wo das Erobern so sehr zum Prinzip geworden war, wie in Rom, da konnte man nur mit Erobertem belohnen, und so belohnte man diese Bürger mit eroberten Ländereien. Sowie eine Provinz zu Rom geschlagen war, wurden die besten ihrer Ländereien unter die Milizen vertheilt, ganz ähnlich, wie der Boden Irlands an die siegreichen englischen Heerführer und Söldner vertheilt worden ist. Die Römer vertheilten ihre Beute nach Entscheidung des Looses. Wer von den Belohnten daheim von Gläubigern geplagt war, der pflegte diesen das ihm zugefallene Grundstück zu überlassen. Die Andern suchten es sich auf ihrem Grund und Boden so behaglich als möglich zu machen, denn man nahm dem besiegten Feind nicht nur unbewegliche, sondern auch bewegliche Güter ab. Dieses ackerbautreibende Bürgerthum machte dann den gewöhnlichen gesellschaftlichen Prozeß durch, der von dem Parzellenwesen unzertrennlich ist. Wer bei dieser Landwirthschaft nicht reussirte, verkaufte sein Grundstück. Wer aber reussirte, vergrößerte sein Besitzthum; der große Besitz sog den kleinen auf. Bald gab es verhältnißmäßig nur noch wenig kleine Grundstücke, es bildeten sich jene großen Güterkomplexe, Latefundien genannt, die von Sklaven bewirthschaftet wurden, auf denen man nur wenig Körnerbau trieb, sondern die man vielmehr fast durchgehends als Weideländereien zur Viehzucht benutzte. Dieser Umstand war eine Hauptursache des wirthschaftlichen Verfalls des alten Rom, das mit seinem Bedarf an Getreide sonach stets auf andere Ländereien angewiesen war. Die Bürger, denen es mit dem Ackerbau nicht glücken wollte, wandten sich nach Veräußerung ihres Grundstückes natürlich nach der Hauptstadt zurück. Was hätten sie auch sonst thun sollen, da sie kein Gewerbe betreiben durften und auch keines gelernt hatten? In Rom trafen sie wieder mit Jenen zusammen, die ihre Grundstücke ihren Gläubigern überlassen hatten. Nachdem dann später die römische Miliz mehr und mehr den Soldtruppen Platz gemacht, war auch der Kriegsdienst für die Bürger nicht mehr, was er zu den rauheren Zeiten der Republik gewesen. So bildete sich in Rom eine unübersehbare Masse eines faulenzenden, arbeitsscheuen, unruhigen, dem Hunger und allen anderen Arten des Elends überlieferten Proletariats*), das auch durch die

*) Allmächtig, Allgewaltig.

*) Mikrokosmus: Die Welt im Kleinen. Makrokosmus: Die Welt im Großen.

*) Die „proletarii" — von Proles, Nachkommenschaft, weil sie dem Staate nichts als ihre Nachkommenschaft gaben, bildeten als die freien Besitzlosen ursprünglich die letzte jener sechs Klassen, in welche Servius Tullius die römische Bevölkerung nach ihren Vermögen eingetheilt hatte. Unter dem Proletarier stand als Unfreier noch der Sklave, der sich kein Eigenthum erwerben durfte und die Arbeit verrichten mußte, welche der Proletarier verachtete.